Der Sohn der Hagar

Eine lebenswahre Geschichte aus dem Volksleben. — Von Paul Keller, Breslau.

(14. Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Es war Zum geworden. Auf dem schmalen Fußwege, der vom Bahnhof her nach Teichau führte, schritt Dr. Friedlieb. Er trug eine leichte Reisetasche.

Bei einer Wegkreuzung zog er die Uhr, rechnete aus, daß jetzt Kaffeezeit sei und daß nach einer geraumen Weile hier die Christel vorbeikommen müsse, falls die Hartmannschen Leute auf den Waldwiesen beschäftigt wären.

Falls — ja falls — denn ob es wirklich der Fall sei, wußte er nicht. Er war anderthalb Tage lang verreist gewesen. Zeit genug, um auch in wichtigeren Dingen die Uebersicht über die lokalen Geschehnisse zu verlieren. Doch er setzte sich an den blühenden Wegrand und wartete.

Und er hatte sich nicht verrechnet. Die Christel kam. Sie trug ein leeres Körbchen am Arm, in dem sie den Arbeitsleuten das Vesperbrot gebracht hatte.

„Herr Doktor, Sie waren verreist? Und wir hörten, daß auch Ihr Fräulein Schwester verreist sei."

Der Doktor zog das Mädchen sanft neben sich an den Wegrand.

„Verreist, — ja verreist, — und Fräulein Schwester auch verreist, — sie vorneweg, ich hinterher! — Sie is — sie is nämlich — — ausgekniffen!"

„Die Jettel? Ach!"

„Die Jettel! Jawohl! Ausgekniffen, desertiert, genau so, wie dieser verfluchte Kerl, der Steiner, und die anderen Halunken. Einfach auf und davon! Na, Christel, unter uns gesagt, ich bin froh, daß sie fort is!"

Das Mädchen schwieg.

„Ja, seh'n Sie, Christel, wir paßten einmal nich zusammen. Sie war mir zu dumm, und ich war ihr zu grob. Und das sagten wir uns bei jeder passenden Gelegenheit. Vorgestern früh hat die Jettel dem Winkler-Maurer 'n Taler geborgt, mittags hat er den Taler versoffen, nachmittags hab' ich's rausgekriegt und mit der Jettel Krach gemacht, und abends mit'm letzten Zuge fuhr sie fort. Alles an einem Tage! Es hat sich alles logisch und knapp entwickelt und abgespielt! Na, ich hab' natürlich getobt, wie ich's rauskriegte, namentlich, weil sie mir so'n blödsinnigen Brief hinterlassen hatte. Der triefte von Sentimentalität und Unlogik. Immerhin, dachte ich, es is die Schwester! Wirst ihr mal nachfahren! Eigentlich, sagte ich mir, mußt du ihr gar nicht nachfahren, denn wer fortlaufen will, der lauft eben. Aber — na ja, ich fuhr!"

Er hielt erschöpft inne.

„Und wo trafen Sie die Schwester?"

Dr. Friedliebs Gesicht nahm einen leidenden Ausdruck an.

„In einem Jungfernstift! O — Christel!"

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Geschwindelt habe ich heute, — geheuchelt, — scheußlich! Zugeredet habe ich ihr, sie soll wieder mit heimkommen. Zugegeben habe ich, ich hätte oft Unrecht gehabt, wär' zu grob gewesen und sie sei 'ne ganz patente Schwester. Na, und lauter solchen Quatsch! Denken Sie, sie hat sich bereden lassen? Keine Spur! Sie bleibt! Was die in dem Stifte Gutes stiften wird, ist mir unklar. Und ich sitz' dahier und weiß nich, ob ich mich ärgern muß oder ob ich mich freuen darf."

Das Mädchen schwieg wieder.

„Wissen Sie was, Christel, ich werd' mich einfach freuen. Freilich, mein ganzes großes Hauswesen is jetzt ohne weibliche Aufsicht. Und das wird ja — das wird ja auf die Dauer — — hm ja!"

Auch er schwieg. Heimlich summten wilde Bienen in gelbem Ginster und blühendem Klee. Ein Schmetterling setzte sich auf einen schwanken Rittersporn vor die beiden Menschenkinder und schlug leicht mit seinen bunten Flügeln. Von fernher rief ein Kuckuck. Und die alte Linde am Wege streute weiße Blüten auf den Weg, auf Ginster und Rittersporn und auf das schweigende Paar.

Christels Augen irrten durch grünes Blattgerank ins tiefe Himmelsblau. Ihre Wangen blühten wie roter Mohn, und ihre Gestalt bebte leise, wie die Aehren auf reifendem Felde.

Dr. Friedlieb hob eine kleine Schnecke auf, die sich durch den Sand quälte und setzte sie auf ein grünes Blatt.

Eine Weile kämpfte er mit sich, dann sagte er:

„Christel, ich möchte mich einmal zu Ihnen aussprechen. Ich weiß, Sie sind klug, Sie werden mich verstehen, Sie werden mir auch nichts übelnehmen. Es ist ja schwer, was ich sagen will, aber ich will's nicht so ewig mit mir rumtragen; es wird mir leichter werden, wenn Sie alles wissen, und dann werden wir erst recht Freunde sein. Daß Sie aber nicht von vornherein erschrecken, sag' ich's bald: Heiraten will ich Sie nicht."

Ein leichtes Zucken ging durch des Mädchens Körper, und ihr Auge wurde starr. Der Doktor bemerkte es nicht.

„Nein, heiraten will ich Sie nicht! So dumm bin ich nicht!"

„Sie — Sie sollen ja auch nicht," sagte sie heiser.

„Ich weiß — ich weiß! Ich hab' mir das selbst gesagt und deshalb haben Sie nicht nötig, mir einen Korb zu geben. Ich weiß, daß Sie trotz allem und allem den Musikanten lieben —"

Sie sprang auf.

„Nein, das ist nicht wahr! Oder ich liebe ihn doch nicht so, wie man einen Mann liebt, den man — den man heiraten möchte!"

Er sah sie scharf an.

„Ach! — Was — was Sie sagen! Und es muß wahr sein, denn Sie lügen nie."

Er sah sie ganz fassungslos an, und nun wurde sein Gesicht rot.

„Ich will jetzt gehen, Herr Doktor!"

„Wollen Sie nicht hören, was ich Ihnen vertrauen wollte?"

„O ja!"

Sie setzte sich wieder. Langsam und müde setzte sie sich.

„Also heiraten will ich Sie nicht!" begann er wieder. „Es wäre ja sehr albern von mir. Wie im Frühjahr die Musikanten ausgerückt sind, habe ich mich schwer geärgert; am meisten habe ich mich aber geärgert, daß gerade der eine nicht mit ausgerückt ist, der Winter! Was will der Kerl? habe ich mich gefragt. Warum zieht er nicht mit seinen Kameraden? Hat er nicht als Musikant ein frohes Faulenzerleben? Und was hält ihn hier? Die Lore ist fort; so kann's nur die Christel sein! Sehen Sie, und das war mein Gram!"

Er schwieg ein bißchen, dann fuhr er fort:

„Es ist ja schrecklich dumm von mir. Es ist unmotiviert, es ist ruppig. Aber ich kann nicht anders. Denn der Winter würde dann hier im Dorfe bleiben; und das wollt' ich Sie eben bitten, Fräulein Christel: Wenn Sie mal heiraten, dann heiraten Sie nach auswärts."

„Warum?"

Sie fragte in arglosem Staunen.

„Warum? — Weil — weil ich sonst fort müßte, denn hier im Dorfe Ihnen immer als der Frau eines anderen zu begegnen, das — das hielt ich nicht aus. Das machte mich rasend, das brächte mich um!"

Groß richteten sich die Augen des Mädchens auf den Mann.

„Seien Sie nicht böse, Christel, wegen dieses dummen Geredes; ich will Sie ja auch wirklich nicht heiraten, aber ich könnte es auch nicht mit ansehen, daß Sie die Frau eines anderen sind, weil ich Ihnen — weil ich Ihnen so rasend gut bin."

Er ergriff ihre Hand und preßte seine Stirn darauf. Wie eine Bildsäule saß das Mädchen da mit weißer Stirn und entfärbten Wangen, ganz leblos; nur in den Augen brannte ein seliges Licht auf.

„Ich liebe Sie, Christel, ich liebe Sie, und wenn ich nicht einundzwanzig Jahre älter wäre, als Sie, da wollte ich um Sie werben —"

„Ist es — ist es nur das Alter?" stammelte sie.

Er hob den Kopf hoch.

„Ja — was sonst? Nur das Alter! Nur das!"

Da stieß das stille Mädchen einen leisen Jubelruf aus und schlang die Arme um den Hals des Mannes und preßte das glühende Gesicht an das seine.

Dr. Friedlieb saß ein bißchen ganz still da und stand dann auf.

„Erlauben Sie, — das — das ist mir nicht klar!"

Christel schlug die Hände vors Gesicht.

„Mädel, liebes Mädel, sieh mal, einundzwanzig Jahre —"

„Es ist — es ist ganz gleich — es ist gut so!"

„Gut so?" wiederholte Dr. Friedlieb in stupidem Tonfall. Dann setzte er sich nieder.

„Nein, nein, Christel, davon ist keine Rede! Ich durchschaue Sie doch! Aus dem alten, schnauzigen Doktor Friedlieb machen Sie sich doch im Grunde genommen gar nichts! Na, das wird Ihn' niemand verdenken können! Aber Sie sind eine edle Natur, Sie wollen sich opfern, Sie wollen jetzt, da ich so alleine dastehe, sich opfern. Aber daraus wird nichts! Das wär' unrecht, wenn ich das annähme, wenn ich Sie auch — auch so über alles gern zur Frau möchte!"

Sie saß neben ihm, schaute ihn an, faßte ihn an beiden Händen. Tränen rannen über ihre Wangen, und dann schmiegte sie sich an seine Schultern und sagte ihm mitten im schweigenden Walde leise ins Ohr von ihrer Liebe.

Die wilden Bienen summten in Ginster und Klee, der Kuckuck rief von ferne, der Wind fuhr leise durch die blühenden Zweige der Linde.

* * *

Das Weib sucht bei dem Manne, den es liebt, Schutz. Selbst wenn es keinen Schutz brauchte, würde es doch solchen suchen, würde sich lieber absichtlich schwächer machen, als daß es der süßen Gabe entbehrte.

Wilhelm Friedlieb und Christine Hartmann hatten den Wald noch nicht verlassen, als sie ihm die tiefe Not ihres Lebens offenbarte.

Sie klagte nicht über ihre freudlose Jugend, nicht über die Mutter, aber sie mußte ihm das sagen, wofür ihre Seele keinen Ausweg sah.

„Der fremde Musikant — der Robert Winter ist mein Bruder."

Dr. Friedlieb, dem sein Glück noch in den Sinnen lag, verstand sie nicht.

Da erzählte sie alles vom Eintreffen Roberts bis auf diesen Tag.

„Es war so schwer zu tragen, — so schwer durchzuführen, — ich hab' dich so oft um Rat und Hilfe bitten wollen, — ich durfte nicht, — der Vater hatte es mir verboten. Aber jetzt, jetzt muß ich dir alles sagen."

Langsam begann der Doktor die schwere Sache zu verstehen.

„Und warum — warum sagt ihr's ihm nicht? Ihr müßt ihm doch reinen Wein einschenken!"

„Der Vater fürchtet sich! — Die Mutter!"

Sie hatte geglaubt, die Entdeckung würde ihn in schwere Erregung versetzen. Das war nicht der Fall.

Ganz ruhig, beinahe belustigt, sagte er:

„Richtig, die Mutter! Na, ein schrecklicher Angstmeier ist ja der Hartmann, gar kein richtiger Mann, und sie is 'ne böse Nummer! — Doch halt verflixt, das werden ja jetzt meine Schwiegereltern! Siehst du, Christel, ich bin doch zu alt, ich kann nich in'n richtigen respektvollen Ton reinfinden. Na ja, er fürchtet sich, ich versteh' das, — ich versteh' das, — 'und gesorgt hat a für den Robert durch das Testament — das is nu wieder mal sehr anständig von dem Hartmann! Wenigstens nach seinem Tode erkennt er das Kind an. Aber ich, ich alter Esel bin immerfort auf den Robert eifersüchtig gewesen! Auf den Bruder!"

Sein glückliches Lachen hallte laut durch den Wald.

„Was sollen wir denn machen, Wilhelm? Gib mir einen guten Rat! Du bist so klug!"

„Nee, klug nich! Aber sieh mal, Christel, ich werd' dir einen Rat geben: Wir könn' nämlich gar nichts machen!"

„Ja, siehst du," fuhr er ernster fort, „ich will dich ja nicht ängstigen, aber es steht doch schlecht mit deinem Vater. Wenn einer mal so 'n Schlaganfall weghat, dann ist die größte Schonung notwendig. Wenn es jetzt zu einem heftigen Streit zwischen deinen Eltern kame, würde es wahrscheinlich deines Vaters Tod sein."

„Ich weiß es!"

Traurig sah Christel vor sich hin. Dr. Friedlieb grübelte darüber, wie er eine tröstende Zartlichkeit anbringen könne; es fiel ihm aber nichts anderes ein, als daß er das Mädchen fest am Oberarm nahm.

„Nicht so — nicht so betrübt sein, Christel, — 's ja auch Unsinn! Der Robert hat's doch ganz gut so. Das bissel Zeit, da dein Vater noch lebt, kann er sich gedulden. Und dann bringen wir schon alles ins richtige Gleis."

„Wenn er aber vor der Zeit von uns fortgeht — wieder in die Welt hinaus —"

„Das müssen wir verhindern! Ausreißen laß ich ihn nicht! Die andern Musikanten sind mir zwar ausgerückt, die Jettel auch. Aber bei der Jettel hab ich's gewußt. Jawohl, gewußt! Ich hab's gespürt, daß sie zwei Reisekörbe packte. Pack nur, pack, dacht' ich! Daß sie recht unbehelligt flüchten konnte, ging ich aus. In der Pappelallee hab' ich gewartet, und als ich sie fahren sah, da — da sah ich nach der Uhr, ob sie auch 'n Schnellzug noch erwischen würde. Wie ich dann nach Hause kam, habe ich anstandshalber geiobt, und am andern Tage bin ich nachgefahren. Alles nur zum Scheine! Das is 'ne Schlechtigkeit von mir, 'ne Gefühlsroheit! Aber zum Teufel, ich konnt' mir nicht helfen. Sie hat mich zuviel geärgert."

Das Mädchen lächelte ein wenig.

„Und wenn ich dich ärgern sollte?"

„Wirste schon, Christel, wirste bestimmt! Jede ärgert! Die eine oft, die andere manchmal! Die Jettel oft, du manchmal! Damit bin ich ganz zufrieden. Und sieh mal, Christel, sieh mal —"

Er schrieb mit seinem Stocke in den Sand: — 45 = — 24.

„Also das ist eine Rechnung mit negativen Größen! Bist doch vier Jahre in die Stadtschule gegangen, wirst das schon kapieren. Also minus 45 Jahre, das bin ich, und minus 24 Jahre, das bist du. Verstehst du, jedes Jahr, das man lebt, ist minus 1. Man steigt in der Ziffer und sinkt im Werte. Es is wie bei den Schulden. Weniger is da immer mehr. Also, wenn sich so 'ne minus 45 neben eine minus 24 stellt, das is eigentlich 'ne Frechheit, 'ne Mogelei! Und wenn sich da mal die 24 'n bissel mausig macht, da kann die 45 gar nicht dagegen knurren, denn sonst rückt die 24 aus, und die 45 steht allein da und zielt mit ihren zwei falschen Gleichheitsbalken ins Blaue."

Dr. Friedliebs Augen glänzten. Er hatte das Gefühl, sich jetzt als Liebhaber unterhaltend und witzig gezeigt zu haben.

Das kluge Mädchen sah lächelnd auf die Rechnung im Sande. Sie wies auf die — 24.

„Und wenn wir da dazurechnen, was an Hilflosigkeit und an Fehlern da ist und von der 45 abziehen die ganze Tüchtigkeit, die Herzensgüte, die Hochachtung —"

Sie kam nicht weiter. Dr. Friedlieb zerstörte in Hast die Rechnung mit dem Stocke.

„Christel, sei still, du hast von Rechnungen keine Ahnung! Du kannst nicht zu reinen Zahlen bloße, nichtige Begriffe addieren. Aber du bist — du bist so ein guter Kerl!"

Glückselig schaute er sie an. Und er reichte ihr die Hand.

„Christel, paß auf, es wird fein sein!"

Ehe sie aus dem Walde traten, bekam er Lust, seiner Braut einen Kuß zu geben, aber es kam ihm zu genant vor, und so lenkte er sich selbst ab, indem er sich nach der Scharwenken erkundigte.

Während des Restes dieses seines Verlobungstages besuchte Dr. Friedlieb noch fünf Patienten, erwog mit dem Liebigbauern die Anlage eines Brunnens, zankte eine Magd aus, die sich für ihre Ausstattung beim Tischler einen „Glasschrank" bestellt hatte, versprach, ans Landratsamt einen Protest wegen ungerechter Verhängung der Hundesperre einzureichen, hatte einen Diskurs mit der alten Leipelten, weil sie ein Kopftuch unter dem Strohhute trug und revidierte die Hosentaschen einiger Dorfbüblein, ob sie auch brauchbare Schnäuztüchlein enthielten. Er fand einige Unordentlichkeiten und stellte fest, daß es nicht recht sei, wenn ein verantwortlicher Vormund, wie er, so gelang verreise.

Nach dem Feierabend traf er Robert Winter auf der Straße. Er nahm den jungen Mann, der darob sehr erstaunte, mit in seine Wohnung.

„Setzen Sie sich, Robert, ich komme gleich wieder!"

Der Doktor brachte zwei Flaschen Wein und stellte sie auf den Tisch.

„Also, Robert, die eine Flasche is Sekt, — kostet 4,50 M; — die andere is Mosel, — is unter Brüdern 12 M. wert. Woll'n mal erst die Mosel trinken."

„Herr Doktor, ich weiß nicht — wie ich zu der Ehre —"

„Woll'n mal erst die Mosel trinken! 'ne Flasche Mosel für 12 Mark is immer 'ne Ehre! Für Sie und für mich! Also, daß Sie sich nich etwa vor lauter Erstaunen verschlucken — ich hab' mich verlobt!"

Robert Winter verfärbte sich ein wenig.

„Der Herr Doktor haben sich verlobt? — Auf der — auf der Reise?"

„Jawohl, Robert — ganz recht — auf der Reise! Ganz richtig geraten, — auf der Reise! Mußte extra verreisen, um endlich mal dazu zu kommen."

Der Doktor lachte, daß er sich schüttelte. Der Musikant aber saß ganz betreten da.

„Arme Christel!" entfuhr es ihm.

„Na, hör'n Sie mal, Robert, das find' ich nu nich grade sehr höflich von Ihnen! Es is ja wahr, ich hab' mir's auch lange bedacht, aber —"

„Verzeihen nur der Herr Doktor, es is mir so rausgefahren, mir tut halt das Mädchen leid, der Herr Doktor wissen ja nich —"

„Was weiß ich nicht? Hat sich Ihnen die Christel anvertraut?"

Der Musikant nickte.

„Und da sagen Sie, das Mädel tut Ihnen leid?"

„Ja, ich sollte auch gewiß nichts verraten, es is mir jetzt so entschlüpft —"

„Raus mit der Sprache! Was hat sie gesagt? Ich muß das wissen, ich muß! Sie wären ein schlechter Mensch, ein grundschlechter Mensch, Robert, wenn Sie mir's nicht sagten! Es hängt alles davon ab, mein Glück, Christels Glück! Ist sie — ist sie unglücklich?"

„Ja, die Verlobung muß sie ja unglücklich machen!"

„Muß sie unglücklich machen? So! — So! — Muß sie unglücklich machen! Nun dann — sowas läßt sich ja Gott sei Dank rückgängig machen."

„O nein, nein, Herr Doktor, nicht doch — ich weiß ja nicht, was ich sag', sie kann ja ihren Sinn seitdem geändert haben."

„Was heißt seitdem? Seit Sie mit ihr gesprochen haben? Seitdem den Sinn geändert? Sehr gut! Das ginge ja flinker, wie bei einer Wetterfahne!" — Man soll sich nich mit Weibern einlassen!"

Der Doktor hieb sein Weinglas auf, daß es zerbrach. Robert Winter saß mit bleichem Gesicht da.

„Was geht Sie das überhaupt an?" brüllte der Doktor auf ihn los. „Wann — wann haben Sie mit der Christel gesprochen?"

„O, es ist wohl über ein halbes Jahr her."

Der Doktor starrte ihn an.

„Ein halbes Jahr? — Ja, Mensch, was — was haben Sie denn da von meiner Verlobung sprechen können?"

„Von Ihrer Verlobung ja natürlich nicht, Herr Doktor; aber, ach Gott, ich war ja schuld, ich hatte mich da mal so dumm benommen, und da sagte mir die Christel —"

„Was sagte sie?"

„Es gibt nur einen Mann, den ich lieb hab' und den ich heiraten möchte, aber der gar nicht daran denkt, und das ist —"

„Wer ist das? Wer? Wer ist der Kerl? Wer is der Lause Wenzel?"

„Sie — Leider Sie, Herr Doktor!"

Dr. Friedlieb ging langsam um den Tisch und setzte sich aufs Sofa.

„Ich?"

Mehr war er nicht imstande zu sagen.

„Ja, Sie, Herr Doktor! Und wenn jetzt die Christel hören wird, daß Sie sich auf der Reise verlobt haben, da wird sie natürlich — da wird sie natürlich sehr unglücklich sein, und weil sie ein gutes, liebes Mädchen ist, tut sie mir halt leid."

Dr. Friedlieb saß ganz still. Ganz leise nur grunzte er oder stieß ein kurzes, meckriges Lachen aus. Dabei zeigte er abwechselnd mit dem Zeigefinger nach Roberts Stirn und nach seiner Stirn. Schließlich wurde er ernster.

Langsam und mit großer Herzlichkeit sagte er:

„Robert, Sie sind ein Mohorn!"

„Das heißt," setzte er hinzu, „immer hübsch unparteiisch: ich bin auch eins. Also, sehen Sie, da liegt nun schöner Römer in Scherben, und der gute Wein auf Jetzels guter gehäkelter Tischdecke. Weil wir Mohörner sind! Also, Robert: Jetzt werde ich Ihnen mal 'ne Szene aufgeben lassen: Die Christel, — das is ja eben die, mit der ich mich verlobt habe."

„A — ch! Die Christel? A — ch! Und Sie sagten auf der Reise?"

„Auf der Reise! Auf 'm Wege vom Bahnhof hierher! Hatte die Reisetasche und 's Paraplue dabei in den Händen, und noch den ganzen Lokomotivruß im Gesichte."

Kleine Mißverständnisse machen die Menschen rasch vertraut miteinander, sie schlagen leichte intime Brücken von Seele zu Seele. So bei diesen Männern, die sich bisher fast fremd geblieben waren.

Beim dritten Glase fragte Dr. Friedlieb:

„Also unpassend benommen haben Sie sich mal gegen die Christel? Sind ja'n toller Kerl! Sowas hätt' ich Ihnen Duckmäuser gar nicht zugetraut. Was war denn los gewesen?"

Robert Winter war blutrot.

„Herr Doktor, ich kann — ich will — bitte, erlassen Sie mir das!"

Der Doktor brummte. Nach einer Weile sagte er:

„Ich kann mir's denken: Die Christel ist sehr freundlich zu Ihnen gewesen, und da haben Sie gedacht, Sie sei in Sie verliebt."

Den Musikanten faßte eine große Beschämung. Er stand auf.

„Herr Doktor, ich möchte nach Hause —"

„Nee, nee, keene Spur! Ich hab' nämlich ganz dasselbe gedacht. Ja, seh'n Sie, der Mensch kann sich täuschen. Wenn z. B. hier im Dorfe mal 'ne Witwe war, und ich kümmerte mich 'n bissel um sie, weil ich dachte, das wär' so meine Pflicht und Schuldigkeit, gleich dachten die alten Schachteln, ich hätte Absichten. Mit Witwen ist das überhaupt schwierig, die erschweren einem die soziale Fürsorge kolossal. Um mal auf was anderes zu kommen: Seh'n Sie, Robert, von unserer Verlobung weiß außer Ihnen noch niemand was. Hartmann is krank, ich muß mal 'ne gute Stunde abpassen, daß ich's ihm sage, sonst erschrickt er am Ende zu sehr, weil ich doch einundzwanzig Jahre älter bin. Der Frau gönn' ich's ja, denn der würde ich kaum sehr grün werden und wenn ich 'n Sultan wäre und von ihr dreißig Töchter heiratete. Aber, sie würde draufgehen und 'n Alten, 'ne Szene machen. Also muß ich mir's verkneifen und kann sie mit der Verlobung erst später ärgern. Der Berthold is 'n dummer Kerl; also sind von der ganzen Familie bloß Sie übrig, dem ich mich anvertrauen kann."

Robert Winter lächelte ein wenig.

„Von der ganzen Familie sagen der Herr Doktor?"

Friedlieb erschrak ein bißchen und nahm sich vor, sich nicht zu verraten.

„Ja, nu' ich meine, Sie sind doch so'n bissel so was wie ein Pflegesohn. Sie sind doch nich wie 'n Angestellter. Sie müssen doch jetzt die ganze Geschichte dort über Wasser halten. Na, und die Christel, die behandelt Sie doch wirklich wie'n Pflegebruder."

Der Musikant saß vor dem Doktor mit roten Wangen.

„Ja, das is wahr! Wenn ich eine Schwester hätte, sie könnte nicht besser zu mir sein, als Fräulein Christel. Und deswegen erschrak ich vorhin so, und deswegen freu' ich mich jetzt ja, daß es — daß es zwischen ihr und Ihnen, Herr Doktor, so gekommen ist."

Dr. Friedlieb wandte sich ab und trat ans Fenster.

„Freilich," fuhr Robert fort, „freilich, für mich ist es schlimm, denn, wenn Fräulein Christel aus dem Hause fortgeht, dann werd' ich auch nicht mehr bleiben."

Mit einem Ruck drehte sich Dr. Friedlieb wieder um.

„Das ist Unsinn! Unsinn ist das! Greulicher Unsinn! Mensch, das werden Sie nicht tun, Sie werden auf alle Fälle dableiben, auf alle Fälle abwarten!"

„Herr Doktor, das können Sie mir nicht verdenken! Ich bin mit meinen früheren Kameraden nicht von hier fortgegangen, weil Sie mir zugeredet haben und ob mir's auch von allen hier im Dorfe am schlechtesten gegangen ist. Ich wollte aushalten, hauptsächlich der Christel wegen, weil die immer freundlich war, weil ich immer hörte, die hat mich gern, der bin ich nich im Wege."

„Und wem sind Sie denn im Wege? Doch nicht dem Herrn Hartmann?"

„Nein, dem auch nicht, der ist auch gut zu mir. Sehr gut! Aber jetzt ist er krank, ich sehe ihn seit viele Tage nicht. Aber die Frau und der Berthold —"

„Der Berthold auch?"

„Früher verdrugen wir uns. Aber jetzt, wo er so anders ist, wo die Lore fort ist, wo er mit allen liederlichen Mädchen rumjagt, da — ich hab' ein paarmal ihm zugeredet und seit der Zeit ist's aus. Gestern hat er mir gesagt: Ich hatte auf seinem Hofe gar nichts zu suchen."

„Der Berthold is 'n Trottel! Wo dem langt's in keiner Weise, wollen bin noch her. Aus dem werden Sie sich nichts machen!"

„Aus ihm nicht viel, aber aus der Frau! Sie regiert nu das ganze Haus, und sie kann mich auch leiden, ich weiß, ich bin ihr genehm zu verhaltt. Gestern, wie der Berthold das zu mir gesagt hat, hat sie laut gelacht. Seh'n Sie, wenn man da 'n bißchen Ehrgefühl hat, da muß man doch gehen. Ich weiß nich, was die Frau gegen mich hat, aber sie will mich rausekeln. Ich bin ihr ein Dorn im Auge. Sie zeigt mir das bei jeder Gelegenheit."

(Fortsetzung folgt.)

HOME-MADE BREAD

Home bread-making reduces the high cost of living by lessening the amount of expensive meats required to supply the necessary nourishment to the body. The increased nutritious value of bread made in the home with

ROYAL YEAST CAKES

should be sufficient incentive to the thoughtful housewife to give this important food item the attention to which it is justly entitled. Bread made with Royal Yeast will keep fresh and moist longer than that made with any other.

Made in Canada

Der Sonntagsreiter.

„Ein Königreich für kein Pferd!"

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

von Deutschland
Zeitschriften & Bücher

Treffen jetzt in regelmäßigen Wochensendungen ein.

Zeitschriften, pro Jahr incl. Porto (Probehefte 10c):

Buch für Alle. 28 Hefte	$4.40
Deutscher Hausschatz (kath.) 24 H.	4.50
Das Daheim. 20 Hefte	6.50
Die Gartenlaube. 52 Hefte	7.50
Die Gartenlaube. 26 Doppel-Nrn.	5.50
Das Universum, Familienzeitschrift 52 Hefte	7.50
Ueber Land und Meer. 52 Hefte	7.60
Lustige Blätter. 52 Hefte	7.50

Wir haben Kriegsjahrgänge verschiedener Zeitschriften soeben erhalten. Verzeichnis frei! Sofort schreiben!

Kalender für 1921. Liste verlangen!

Die bedeutendsten Kriegswerke von Ludendorff, Hindenburg, Tirpitz, Lettow-Vorbeck (Ostafrika) sind soeben eingetroffen. Ausführliche Verzeichnisse frei.

Nützliche Bücher für Jedermann!

Davidis, Kochbuch für Deutsche in Amerika, geb. $1.95. Gatel, Rezeptbuch für Bäcker, 70c. Kaspar, Amerikan. Dalmetscher, Gec. Geschäftsbriefsteller, $1.10. Deutsch-engl. Wörterbuch mit Aussprache, $1.35. Großes Buch für Geflügelzüchter, reich illustr. $2.20. Spengler, Pilgerstab, Evang. Gebetbuch, $2.25. Neue Ullsteinbücher (Romane, 1 ca. 200 Seiten) @ 35c. Kriminal-Romane, 40c. Deutscher Sang (mit Klavierbegl.) 90c. Egypt.-Oriental. Traumbuch, 40c und vieles andere mehr. Katalog frei.

Großer Hauptkatalog mit über 12,000 Bücher frei!

THE INTERNATIONAL BOOK COMPANY
Centrale für den deutschen Buchhandel
75—77 Nassau Street New York City.

IT'S SIMPLY MARVELLOUS

the way Zam-Buk relieves the burning and irritation of eczema," writes Miss A. Gallant, of St. Nicholas, P.E.I. "For a year I suffered with this disease, and tried all kinds of remedies, but nothing helped me until I used Zam-Buk. The continued use of this herbal balm has completely cured me.

"Although it is now two years since this cure was effected, there has been no return of the disease."

Zam-Buk is equally good for ringworm, scalp sores, pimples, boils, teething rash, "barber's rash," ulcers, old sores, abscesses, bad legs, blood-poisoning, piles, cuts, burns, scalds and bruises. All dealers or Zam-Buk Co., Toronto. 50c box, 3 for $1.25.

Zam-Buk